

Blick zurück im Zorn

Text: Philipp Esch* > Achtlose Ausstellung, abgewälzte Kosten, mangelnde Kommunikation. «Bisher ungekannte Niederungen der Wettbewerbskultur», so rügt ein Teilnehmer die Veranstalter des Wettbewerbs für den Pavillon in Shanghai.

Als Ende Mai die Wettbewerbsbeiträge für den Auftritt der Schweiz an den kommenden Weltausstellungen der Öffentlichkeit vorgestellt wurden, geriet die Begrüssung von Juri Steiner, Mitglied des Preisgerichts und Hausherr im Paul-Klee-Zentrum, prophetisch. Noch würden sie, die Gewinner, von allen Seiten beglückwünscht und ihr Projekt werde begeistert aufgenommen, «ja geliebt». Aber bald werde der Weg Richtung Realisierung hart und steinig, es werde alles in Frage gestellt oder für unmöglich erklärt. Es folgte ein gut gelaunter Zwischenapplaus.

Für die übrigen Wettbewerbsbeiträge hatte die Zeit der Geringschätzung freilich längst begonnen. Nicht dass man all die anderen Vorschläge gleich hätte lieben müssen – aber dass sie mit der gebührenden Sorgfalt und Anerkennung behandelt würden, das hätte man erwarten dürfen. Stattdessen erlebten die Anwesenden neue, hierzulande bisher unbekannte Niederungen der Wettbewerbskultur. Die Arbeiten waren in einem zugigen Durchgang aneinandergereiht. Wegen Platznot musste kurzerhand einer der vier verlangten Pläne abgehängt werden, wodurch die im Projekt erzählten Szenarien ähnlich verstümmelt wurden wie Geschichten, deren letztes Kapitel fehlt.

Die 12 Finalisten hatten grossmassstäbliche Modelle eingereicht, jedes wohl dreitausend Franken teuer. Doch an der Ausstellung fehlte von diesen Modellen jede Spur – abgesehen von einer Modellbau-Massfigur, die wir am Boden fanden und welche die Aussage eines Preisrichters zu bestätigen schien, dass verschiedene jurierte Modelle beschädigt gewesen seien. Nun ist das auch kein Wunder, denn die Modelle hatten bereits 2000 Kilometer Reise mitgemacht: schliesslich war die Vorprüfung keinem Schweizer Büro zugetraut – oder zugebilligt – worden, sondern wurde nach Berlin ausgelagert. Anscheinend sparte die Veranstalterin damit Kosten, nicht aber die Teilnehmer, die ihre Modelle nach Berlin transportieren lassen mussten. Wie heisst es doch? Gewinne privatisieren, Kosten sozialisieren.

Dazu passt: Die Bearbeitung der Aufgabe erforderte wohl ein grosses, interdisziplinäres Team, am Ende – so die Assistentin für Internationale Grossveranstaltungen im Departement für Auswärtige Angelegenheiten – soll aber nur ein einziger Jurybericht je Projekt in Papierform versandt werden. Den dürfen sich dann Architekten, Ausstellungsmacher, Haustechniker, Bauphysiker und technische Berater herumreichen. Noch hat freilich keiner den Jurybericht in Händen gehalten, er war in der Ausstellung nicht erhältlich. Dass die Ausstellung bloss drei statt der üblichen sieben bis zehn Tage zu sehen war, und dass auf die Nennung der Verfasser kurzerhand verzichtet wurde, erstaunt vor diesem Hintergrund schon gar nicht mehr.

Was soll das? Dreierlei ist möglich: Das Geld reichte nur für Getränke und Saalmiete. Oder den Organisatoren war die kreative Leistung wurst, solange das Vorhaben nur rasch abgewickelt werden konnte. Oder aber: Es besteht überhaupt kein Interesse daran, der hiesigen Öffentlichkeit vorzuführen, wie die offizielle Schweiz unser Land der chinesischen Öffentlichkeit präsentieren will. Am Ende ist es wohl eine Mischung aus allen dreien. Angesichts dieser Anhäufung von Geiz, Respektlosigkeit und Mitteilungsverweigerung schwant einem, dass sich bestätigen könnte, was Juri Steiner den siegreichen Architekten und Gestaltern prophezeit hat. Von «Swissness», von schweizerischer Sorgfalt und Gründlichkeit, wie sie die Veranstalter so ausdauernd beschworen haben, jedenfalls keine Spur.

***Philipp Esch ist Architekt in Zürich und hat am Wettbewerb teilgenommen.**